

Jugendboen

Monatsschrift für Sekundar-, Bezirks- und obere Primarschulen. Im Auftrag des Schweizerischen Lehrervereins herausgegeben von der Schweizerischen Jugendschriften-Kommission unter der Redaktion von Josef Reinhart, Solothurn. Verlag H. R. Sauerländer & Co. in Aarau

40. Jahrgang

Heft 7

November 1948



ALBERT FISCHLI

Der Jugendborn erscheint monatlich. Der Jahrgang beginnt im Mai. Bestellungen können jederzeit gemacht werden; schon erschienene Hefte werden nachgeliefert.

Ein Jahrgang kostet einzeln Fr. 2.80,

im Klassenabonnement (mehrere Exemplare an die gleiche Adresse) Fr. 2.40, halbjährlich Fr. 1.20.

Auf 10 Klassenabonnements ein Gratisabonnement.

Bestellungen an den Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau
Postcheckkonto Aarau VI 308.

Inhalt von Heft 7

Albert Fischli

Titelbild: Albert Fischli. Klischee aus der Schweizerischen Lehrerzeitung

Ein Freund der Jugend. Von J. R.	81
Dr. Albert Fischli. Von Martha Ringier	82
Besuch des Freundes. Von Josef Reinhart	85
Der Pflug. Von Albert Fischli	88
Silvestertreffen mit dem Dichter. Von Martha Niggli	89
Halt fest! Von Albert Fischli	91
Der Pfeifer. Von Albert Fischli	92
Der Wecker. Von Albert Fischli	94
Ein Bild. Von Albert Fischli	94
Wunsch. Von Albert Fischli	96

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Josef Reinhart, Solothurn.
Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine
Verpflichtung.

JUGENDBORN

40. Jahrgang

Heft 7

November 1948

ALBERT FISCHLI

Ein Freund der Jugend

Von J. R.

Lieber junger Leser! Albert Fischli? So wirst Du fragen, wenn Du das Bild auf dem Umschlag dieses Heftes betrachtest. Ist Dir der Name nicht bekannt? Dann frage einmal beim Lehrer nach, der die Bücher der Schulbibliothek ausgibt. Er wird dir ein Buch geben: Ferien in Saas Fee. Wenn Du diese Geschichten gelesen hast, dann wirst Du nicht mehr fragen, wer Albert Fischli sei, nein, dann wirst Du von neuem zu diesem Hefte greifen und aus seinem Leben und aus seiner Dichtung Dir ein Bild machen von einem Manne, der nicht nur ein Dichter war, sondern ein wirklicher Freund der Jugend: Und aus diesem Grunde möchten wir ihn Euch in Wort und Bild vorführen.

In seinem Amt als Lehrer von Schülern euren Alters, war es ihm wohl darum zu tun, mit heiligem Ernst tüchtiges Wissen und Können zu vermitteln. Ich habe von ehemaligen Schülern vernommen, die ins Welschland kamen, und dort ihr Französisch weissen mußten: «Wer hat euch so gut sprechen gelehrt?» «Herr Fischli, er sprach halt selber ein reines Französisch.» Ich habe Aufsätze gelesen aus der Schule Albert Fischlis. «Wir haben immer mit Freude Aufsätze geschrieben, weil Herr Fischli uns viel Freiheit ließ, das zu schreiben, was uns gerade bewegte.» Von dem allem hat der Lehrer Albert Fischli seinen Freunden nicht gesprochen; aber in vielen Vorträgen hat er gezeigt, wie man den Kindern Gedichte vorliest und erklärt, so daß die Schüler zeitlebens Freude an der Dichtung haben. Ist das nicht schön? Aber das gehört ja alles zur Schule und zur Aufgabe des Lehrers. Was er aber als Freund der Jugend in seiner freien Zeit getan, das

zeigt den Menschen, der aus Liebe handelt. Unzählige Male ist er in den Ferien mit einer Kolonie in die Berge gezogen. Sicher hat er auch viel Freude erlebt, wenn er mit seinen Buben und Mädchen ausgezogen ist am Morgen früh, selber voraus, die Hänge hinan, selber beim Abkochen beschäftigt, selber ein Lied anstimmend. Dort hat er seine Geschichten erfunden, oft in der Nacht auf dem harten Lager, bis er am Morgen, wenn es regnete, seine Schar mit Erzählen erfreuen konnte. Das war der Freund der Jugend. Und der Freund der Jugend war er auch, wenn einer zu ihm kam und um Rat fragte, was er wohl werden könnte. Es blieb nicht beim bloßen billigen Raten; er schrieb Briefe, machte Reisen um seines Schützlings willen. Wo sind die Dankbriefe, die für seine Hilfe fällig gewesen? Albert Fischli erwartete keine Dankbriefe, er half aus Liebe. Schon im ersten Weltkrieg kümmerte er sich um das Los der obdachlosen Kinder. Da gab es zu schreiben; da gab es Schritte zu tun, bis jedem hilfesusuchenden Kind eine Stätte angewiesen werden konnte, wo kein Hunger, keine Angst mehr wartete. Und so war es auch im zweiten Weltkriege, nur daß Albert Fischli fünfundzwanzig Jahre älter war. Das ist der Freund der Jugend, und darum haben wir seinem Andenken dieses Heft gewidmet. Ihr werdet es lesen, einzeln oder in der Klasse und dann verspüren, daß Albert Fischli auch ein Dichter war.

Dr. Albert Fischli

1882—1947

Von Martha Ringier

Wenn man den Namen Albert Fischli ausspricht, dann ist es als ob im Herzen ein Türlein aufginge; es steht ein Mensch vor uns, der mit götigem Lächeln sich nach unserm Ergehen erkundigt und uns, eh wir es recht inne werden, etwas mitgibt, das uns den ganzen Tag froh macht und stärkt. Es ist vielleicht ein wohlüberdachter Ausspruch, ein kleiner Scherz, ein Gedicht, das er eben in Worte gefaßt hat.

Albert Fischli war eine heitere, ausgeglichene, reich begabte Natur, und wir verweilen gern ein wenig bei seinem Leben.

Er wurde am 9. November 1882 in Basel geboren und hat dort in einem geräumigen Haus, dem Zunfthaus zur «Mägd», dem seine Eltern vorstanden, seine Kindheit und Jugend zugebracht. Er wuchs in einem fröhlichen Kreis von Geschwistern auf, ein aufgewecktes, munteres Bürschlein. Mit besonderer Liebe hing er an der Mutter, und wenn er in spätern Zeiten von ihr sprach, war sein Gesicht wie verklärt. Es ging auch kein Gedenktag vorüber, ohne daß er ihrer in tiefer Dankbarkeit gedacht hätte, sei es mit einem Gedicht oder irgend einer Freundlichkeit. Sie stand wie ein Stern über seinem ganzen Leben.

Nach den Basler Schuljahren entschied sich Albert Fischli für den Lehrerberuf und trat, als beheimateter Thurgauer, ins Lehrerseminar in Kreuzlingen. Diese Lehr- und Studienjahre brachten ihm die Freundschaft seiner Mitseminaristen, mit einigen fühlte er sich bis an sein Ende verbunden.

Nachdem er bereits vier Jahre in der Erziehungsanstalt in Augst als Lehrer und Erzieher geamtet, sah er sich nach einer selbständigen Stelle um. In Muttenz wurde damals die Sekundarschule gegründet, und Albert Fischli wurde als Lehrer dorthin gewählt und führte viele Jahre lang als einziger Lehrer die verschiedenen Klassen. Von hier aus, dem nahe bei Basel gelegenen Dorf, hat er fortan gewirkt, hat seine Familie gegründet, hat seine drei Kinder aufwachsen gesehen und sich überall zur Verfügung gestellt, wo man sein Können, seinen persönlichen Mut, sein verbindliches Wesen brauchte. Seine Begeisterung für alles Schöne, Gute und Edle suchte er auf die ihm anvertraute Jugend zu übertragen, sie zur Liebe zur Natur, zum Mitmenschen, zu aller Kreatur zu erziehen. Doch der Strebsame suchte auch immerfort sein Wissen zu vertiefen und zu erweitern. Nach fleißigem Studium erwarb er sich an der Universität Bern den Doktorhut.

In einer Dorfgemeinde gibt es eine Menge Kleinarbeit, um die sich niemand reißt, Amtlein, die niemand groß achtet, die aber Zeit beanspruchen, all das hat sich Dr. Albert Fischli unverdrossen aufbürden lassen, und es gab wohl nie ein Nein, wenn ein neues Ehrenamt einen Mann verlangte, der mit Kopf und Herz dafür einstand. Überall wurde seine Hülfe beansprucht, überall sein Urteil zu Rate gezogen. So war Albert Fischli nicht einfach der Sekundarlehrer von Muttenz, sondern eine Persönlichkeit, auf die man im Kanton Baselland und weit dar-

über hinaus blickte und sich seiner Tatkraft, seines Helferwillens versicherte.

Ganz besonders lag ihm, dem Lehrer, die Lektüre der Jugend am Herzen und mit Mißbehagen sah er die Flut von Schriften und Hefen über die Grenze kommen und unter der Jugend Verbreitung finden. Dagegen setzte er sich mit Gleichgesinnten energisch zur Wehr. Auf Grund seiner großen Kenntnisse erwog er, was aufbauend und förderlich sei für das heranwachsende Geschlecht und war in der vordersten Reihe als es galt, das *Schweizerische Jugendschriftenwerk* zu gründen. Er zweifelte keinen Augenblick am Erfolg dieses Unternehmens und durfte es auch erleben, daß das Werk gedieh. Es galt nicht nur die richtigen Mitarbeiter zu finden, es galt auch die Lehrerschaft und die Jugend selbst zu gewinnen. Albert Fischli stand dem Werk als mustergültiger Präsident vor. Wie ein Baum breitet jetzt das Schweizerische Jugendschriftenwerk seine Äste über das ganze Schweizerland, denn in allen Landessprachen gibt es die bunten Hefte, und jedes Kind weiß, was sie bedeuten und welchen Gewinn sie ihm bieten. Mit diesen Heften kann sich jedes Kind eine eigene kleine Bibliothek zusammenstellen.

Es bliebe beim bloßen Aufzählen, wollten wir alle Ämter und Aufgaben mit Namen nennen, die sich der Mitwirkung von Dr. Fischli erfreuten. Wie viel Zeit und Kraft hat er für die Kinderhilfe vom Roten Kreuz geopfert. Ungezählte Male holte er an der Grenze die armen Kriegsgesellen und stand wie ein Vater mitten unter der Schar, gab jedem ein gutes Wort, eine Aufmunterung und war besorgt, daß jedes Kind richtig untergebracht wurde.

In seinem Leben gab es nichts Halbes, es gehört auch zu seiner Natur, daß er jeden Brief raschestens beantwortete und nichts liegen ließ. Und trotz allem fand der Unermüdliche Zeit, seine Freunde regelmäßig zu besuchen. Dabei schien er nie gehetzt oder abgespannt. Seine Herzengüte, seine Bescheidenheit gaben ihm die rechte Einstellung zu jedem Menschen, er war der beste, treueste Freund.

Was sein Inneres erfüllte, was ihn tief bewegte und beglückte, das hat Ausdruck gefunden in formvollendeten Gedichten. Das schmale Bändchen «Einkehr» zeugt von seinem innern Reichtum. Albert Fischli hat aber auch der Jugend manche Erzählung geschenkt. Manche

erschieden in Zeitschriften, im Jugendschriftenwerk, in dem Sammelband «Ferien in Saas Fee». In dem Bändchen «Schicksale» wendet er sich an die Erwachsenen und versteht es in schlichter Form, die oft so verschlungenen Wege, die ein Mensch gehen muß, aufzuzeigen. So war es Albert Fischli vergönnt, seine reichen Gaben zur Blüte zu bringen und damit vielen Freude zu bereiten.

Mit ihm ist ein Mann von lauterer Gesinnung, großer Herzengüte und Selbstlosigkeit von uns geschieden, dessen Andenken uns teuer ist.

Besuch des Freundes

(Erinnerung an Albert Fischli)

Von Josef Reinhart

Es bedeutete immer eine freudige Botschaft für unser Haus, wenn die Postkarte mit der feinen deutschen Schrift den Besuch des Freundes anzeigte. Und wenn er vor der Türe den Schweiß von der Stirne wischte oder mit freudigem Lachen den Schnee von den Schuhen stampfte, dann schien es, als ob es heller würde im Hausgang und in der Stube. Schon seine Stimme mit dem kräftigen, volltönenden Lachen hatte etwas Erfrischendes, das einen munter machte, wie das klare Wasser von der Brunnenröhre. Nachdem er sich vergewissert, wie es uns allen im Haus ergehe, kamen auch die Seinen daheim an die Reihe, und von allen wußte er etwas Herzliches zu erzählen. Und dann saß man beisammen hinter dem Tisch oder auf dem Ofen, und es ging nicht lange, so war man mitten im Gespräch über ein Buch, das man kürzlich gelesen hatte. Oder er zog eins aus der Tasche, eine Geschichte für die Jugend, oder Gedichte, die ihm ein Dichterfreund mit einer Widmung kürzlich zugesandt hatte. Und dann gings los beim Lampenlicht. Schöne Stellen in einer Erzählung hatte er angestrichen, las sie vor, sah den Freund dann durch die Brille mit den dicken Gläsern fragend an: «Was meinst du, gefällt dir das?» Dann legte er den Finger auf einen Satz, wenn dieser eine gute Beobachtung, genau gesehen ein treffendes Tätigkeitswort enthielt. Aber auch nicht selten warf er das Buch zur Seite, schüttelte den Kopf: «So denkt kein Vierzehnjähriger, so denkt nur Einer, der als Schüler im gleichen Alter

nicht dabei gewesen ist.» Noch gut erinnere ich mich an eine solche Stelle; es stand gedruckt: «Kaum war die Schule aus, so eilte Adolf schnurstracks nach Hause, um seiner Mutter Holz in die Küche zu tragen.» Solche Stellen gefielen meinem Freunde und dem Freunde der Jugend keineswegs. Ich brauchte nicht zu fragen, warum er den Kopf schüttelte: «Alle Achtung, aber ein rechter Bub läuft nicht den Kameraden schnurstracks davon. Nein; er will kein Engel sein.» Die abendlichen Gespräche beim Lampenschein dauerten oft bis gegen Mitternacht, aber nicht, daß wir den ganzen Abend bloß nur bei den Büchern weilten; nein, Albert Fischli war zu sehr mit dem Leben verbunden, als daß er, der prachtvolle Erzähler, nicht auch andere mit seinen eigenen Erlebnissen hätte ergötzen wollen. Und das waren immer kleine Geschichten, die man fast hätte so aufschreiben können, wie er sie erzählte, so handgreiflich nahe rückten die Buben und Mädchen, mit denen er einen Ausflug gemacht, vor unsern Augen auf. Diese Erlebnisse bleiben einem Zuhörer zeitlebens in der Erinnerung lebendig. Es war nicht nur die gute Beobachtung mit allen Einzelheiten, es war etwas anderes noch, das einen fesselte: sein lachendes Gesicht, seine Handbewegungen oder aber seine gefurchte Stirne mit den mächtigen Augenbrauen. Ja, von Schulausflügen mit seinen Buben und Mädchen erzählte er gar gerne. Ich könnte heute noch manche dieser Geschichten wiederholen; aber auf dem Papier haben sie die Kraft der Anschaulichkeit, den melodischen Klang der Stimme verloren, und ihr Inhalt scheint daher eher belanglos als wichtig. Am besten kann ich mich jenes Prahlhanses erinnern, eines Vierzehnjährigen, der mit seinem pomadisierten Haarbusch und mit seinem großartigen Wesen den Mädchen Eindruck machen wollte. Es war bei einem Ausflug so um Mariastein herum. Den ganzen Tag hatte er Weg und Steg besser kennen wollen als der Lehrer, war eigenmächtig gerade solche Pfade gegangen, die absichts vom eingeschlagenen Wege führten. Und was geschah? Mit seinen gewagten Sprüngen, die er den andern vormachte, hätte er sich beinahe den Tod geholt, wenn nicht ein guter Schutzengel, trotz allem, Erbarmen gezeigt hätte. Der Bursche stürzte über einen Felsenkopf hinunter, etwa gerade dort wo die Legende jenes Wunder der Rettung eines Ritters erzählt. Der Bube aber, zum Schrecken des Lehrers, blieb ohnmächtig liegen. Er erholte sich aber dank der Samaritaner-

hilfe ziemlich rasch und wollte dann beim Abendimbiß per forsch seinen Durst mit einem großen Glase Bieres löschen, während die andern sich am Süßmost letzten. Das klingt hier auf dem Papier fast ein wenig fade; aber wie Albert Fischli das Erlebnis erzählte, das machte es uns unvergeßlich. Bei allem Erzählen leistete ihm sein Gedächtnis die nützlichsten Dienste. Dieses fabelhafte Gedächtnis, welcher gute Geist hatte es ihm wohl geschenkt? Ich fragte ihn einmal danach. Er hob die Hand und zuckte die Achsel: «Man muß sich halt daran gewöhnen, bei jedem Erlebnis die Augen offen zu halten und auf den Inhalt des gesprochenen Wortes zu hören; vielleicht ist das ein Mittel, das Erlebte zu behalten.» Ich meinte dann, die Hauptsache sei wohl die glückliche Veranlagung; aber wichtig sei auch die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, will sagen, den Kopf bei der Sache zu haben. Und das ist wohl so, und ein Reichtum an Erinnerungen ist eine glückliche Habe, die ein Mensch zur Erheiterung seiner Mitmenschen unerschöpflich schenken kann. Vom wunderbaren Gedächtnis Albert Fischlis haben wir gesprochen. Und das erlaubt ihm auch, sein ganzes «Hundert» von Gedichten nur so aus dem Ärmel zu schütteln, nicht auf einmal selbstverständlich, jedes im passenden Augenblick, wenn das Gespräch oder die Stimmung einer Landschaft die Poesie unmerklich vorbereitet hatten. Wie schön aber las er Gedichte vor, und man kann sich denken, wie oft seine Schüler in glücklichen Stunden dem Vorleser Albert Fischli gelauscht. Solche Gedichte, die er liebte, las er nicht vor, wie man einen Aufsatz liest, auch nicht wie ein Schauspieler auf der Bühne sie mit großen Gebärden und vollen Backen veräußerlicht und vergewaltigt; nein, mit leise gehobener Stimme, fast behutsam, jeder Stimmung durch Pausen ihren Ausklang sichernd. So las und trug er vor. Fast jedesmal, wenn Albert Fischli bei uns zu Gaste war, hatte er für den Freund noch ein besonderes Geschenk in seinem Taschenbuch. Aber ein solches wollte er nicht einem größern Kreise preisgeben. Nur wenn man noch zu zweien bei der Lampe saß, dann öffnete er sein Schreibbuch, erzählte erst noch etwas davon, wie er die Stimmung zu einem neuen Gedicht gefunden. Deutlich erinnere ich mich noch an jene Nachtstunde, da er erzählte, wie er den Pilug mitten im Acker habe stehen sehen, und wie dann das Gedicht an den toten Freund entstanden sei, der mitten aus dem Leben, mitten aus dem Acker seiner

Wirksamkeit vom Tode abberufen wurde. Er las das Gedicht, mit Bleistift hingekritzelt, und ich weiß, wie dankbar er war, wenn man die Frage an ihn stellte, ob nicht vielleicht ein Ausdruck, ein Vorgang durch ein passenderes Wort noch deutlicher, packender, tiefer wirken müßte. Und wie Albert Fischli oft an einem Worte, an einer Wendung feilte, und wie er mit dem Ausdruck rang! Das wurde dem Freunde niemals deutlicher bewußt, als am Morgen nach einem solchen Abend. Wie manches Mal hat er mich mit freudigem Lachen begrüßt: «Du, ich hab's gefunden, mitten in der Nacht ist mir die Wendung eingefallen!» Und dann war er glücklich, er hatte das Gefühl, daß er der letzten Fassung seines Gedichtes näher gekommen. So hat Albert Fischli bei seinem Freunde manchen unvergeßlichen Abend zugebracht, und so wird auch der Mensch und Dichter, bei andern Freunden, immer neu und sich selbst getreu, die unverwischbaren Erinnerungen geschaffen haben.

Der Pflug

Von Albert Fischli

Unfrohen Sinnes ging ich heut im Frühlingsland,
Des jähen Todes eines Edlen eingedenk,
Dem gestern noch die Jugend unverlierbar schien
Mit ihrem Schwung und ihrer Kraft. Erstaunlich groß
Ein Manneswerk zu schaffen, fühlt' er den Beruf,
Ihm weih't er jeden Herzschlag, jeden Atemzug
In langer Jahre Mühsal. Endlich greifbar nah
Sah er, im Blick der Siegesfreude Glanz, das Ziel.
Da — aus der nimmermüden Hand das Werkgerät
Schlägt ihm der unerbittliche Tod und streckt ihn hin.

Seiner gedenkend, ging ich heut im Frühlingsland
Und blieb an einem Ackerfeld betroffen stehn:
Langhin sich dehnend, lag es fast gepflegt vor mir.
In einer angebrochnen Furche aber stand
Der Pflug verlassen . . .

Aus: «Einkehr». Gedichte. Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Silvestertreffen mit dem Dichter

Von Martha Niggli

So nannten wir unser alljährliches Sichzusammenfinden oben in dem schönen, alten Gasthof zur Kalten Herberge an der Bernstraße oder in dem stimmungsvollen Heim der Lyrikerin Anna Burg zu Aarburg inmitten der hundertjährigen Tannen und Blutbuchen. Es war nicht immer genau der Silvestertag, sondern zuweilen schon der acht- oder neunundzwanzigste Dezember oder gar erst der zweite oder dritte Januar, wie es sich uns dreien eben schickte. Allein Silvestertreffen hieß es nun einmal doch, und auf diesen Tag hub ein eifriges Sichschreiben und Sichverabreden an.

Diesmal sollte es wieder die Kalte Herberge sein. Albert Fischli und ich wollten uns in Murgenthal treffen, um an der Murg entlang, dann durch das liebliche Tal der Roth und später über das stattliche Bernerdorf Roggwil unser Ziel zu erreichen, während unsere Freundin Anna Burg, die sich solche Wanderung im Winter nicht mehr zumuten durfte, mit einem spätern Zug anlangen und dann geradewegs von der Station her unserm Gasthaus zusteuern sollte. Allein irgendwie klappte etwas nicht, sei es mit den Zügen, sei es, daß wir uns versehen hatten. Genug, der alte Freund stieg in Murgenthal nicht aus, und ich wanderte etwas melancholisch allein den winterlichen Pfad an der Roth dahin und bog später über die Langeten in das Weglein ein, das alten Weidenstrünken entlang nach dem hintern Eingang zur Kalten Herberge führt. Aber als ich in die Gaststube trat, kam mir auch schon Albert Fischli entgegen, lachend und mit ausgestreckten Händen. Es konnte doch nicht anders sein, als daß wir alte Kameraden uns trotz aller Hindernisse in unserm heimeligen Gasthaus wieder fanden. Und kaum hatten wir uns hinüberbegeben an unsern altvertrauten, lauschigen Fensterplatz in der eingemachten und trotz des kalten Namens unseres Gasthauses so herrlich durchwärmten Laube, so tat sich auch schon die Haupttür von der Bernstraße her auf, und in ihrem Rahmen erschien die hohe Gestalt der Dichterin Anna Burg, ein paar Schneeflocken auf dem Silberhaar, welches unter ihrem Hut hervorguckte, das sanfte Antlitz leicht gerötet von dem Lauf von der Station her.

Da hatten wir uns also richtig wieder, wir alten drei aus all den ver-

gangenen Freundschaftsjahren her! Wir ließen uns den heißen Tee mitsamt dem altbewährten Bauernschinken munden und genossen später im behaglichen Gespräch auch unser Glas Rotwein. Wir plauderten, hin und wieder mit etwas Selbstironie vermischt, von unserm Schaffen, von dessen Erfolg und Mißerfolg. Wir verabredeten, daß wir uns am nächsten Silvester wiederum, bei Frau Anna Burg, treffen wollten, und daß der Freund uns dort seine letzten Gedichte, auch die, welche indessen noch entstünden, zum Vorlesen mitbringen würde, während wir Frauen zu unsern üblichen Ausreden unsere Zuflucht nahmen, um dieses uns in einige Verlegenheit setzenden Vortragens enthoben zu werden.

Die kurzen Stunden flogen dahin, und es wurde Zeit, für den Abendzug aufzubrechen, hatten wir doch noch gute drei Viertelstunden zu gehen. Indessen hatte draußen ein dichtes Schneetreiben eingesetzt. Während sich uns Frauen ein schwerer, weißer Pelz auf die ausgespannten Schirme setzte, ging der Dichter in seinem wetterfesten Lodenanzug, mit Wadenbinden versehen und einer hohen Pelzmütze auf dem Kopf, wie ein bäuerlicher Edelmann kräftig zwischen uns dahin und freute sich kindlich der großen Flocken, die sich in seine Fellkappe setzten und ihm ins Gesicht flogen. Die Landschaft um uns wurde immer weißer und leiser, und ein fahles Licht löste eine seltsame Abend- und Abschiedsstimmung in uns aus, durch die eine eigentümliche Wehmut hinzitterte. Plötzlich begann jemand von uns von der Sängerin Sigrid Onegyn zu sprechen, die Albert Fischli so sehr verehrt hatte, und davon, daß ihr wundervolles Abendlied, der «Nachruf» von Eichendorff in der herrlichen Vertonung von Othmar Schöck, unsern Tag nun nur noch durch die Plattenwiedergabe beschließen würde. Denn sie selbst, die diese wundersame Weise so oft gesungen, war nun tot. Wir wanderten schweigend und seltsam ergriffen weiter, angeweht von einem fernen und geheimnisvollen Hauch aus der Ewigkeit. Da begann der Dichter mit einem Male zu singen, eben jenen Nachruf, den wir so manches Mal von der dahingegangenen Künstlerin gehört:

Du liebe, treue Laute, wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute, hab' ich mit dir durchwacht — —

Und dann die letzte Strophe:

Wer weiß, die da gestorben, sie hören droben mich
Und öffnen leis die Pforten und nehmen uns zu sich.

Wir vermochten erst wieder zu sprechen, als wir schon im Zuge saßen. Und selbst da klangen unsere Stimmen noch verhalten, so eigentümlich hatte uns das machtvolle Singen inmitten der winterlichen Welt um uns ergriffen. Ohne Worte fast, aber mit seltsam bewegtem Dank verabschiedeten wir uns in Aarburg von dem weiterfahrenden Freund, noch einmal das Versprechen bekräftigend, daß wir uns im kommenden Jahr wiederum treffen wollten. Und still und bewegt wanderten wir zwei Frauen unsern verschneiten Häusern zu.

Das neuerlich verabredete Silvestertreffen sollte nicht mehr eingehalten werden können. Denn Albert Fischli ist dahingegangen. Vielleicht vernimmt er nun in den Sphärenharmonien, von denen er umweht ist, das herrliche Lied, das er uns damals gesungen, und die vor ihm Gestorbenen, unter ihnen Sigrid Onegyn, haben ihm leis die Pforten aufgetan und haben ihn zu sich genommen. Die Lyrikerin Anna Burg aber hat ihm in der Weihnachtsnacht, da wir Zurückgebliebenen uns vom Geiste des Freundes unweht fühlten, die nachfolgenden Verse gewidmet:

Er wird uns niemals wieder singen
Sein schönes Lied — —
Wer sagt es nur? Des Menschen Geist hat Schwingen!
Nun ahnen wir, daß er von hinnen zieht
In die Gefilde höchster Gottesmacht
In zaubervoller, stiller, heil'ger Nacht.

Halt fest!

Von Albert Fischli

Halt fest im Glauben an das Gute,
Es komme, was da kommen mag,
Dann stehst du mit gelaßnem Mute
Im Leben jedem Schicksalstag!

Richte den Blick in Himmelsferne,
Auf dieser Welt hat nichts Bestand,
Und Gott ist ewig, seine Sterne
Schaun tröstlich auf das Erdenland!

Aus: «Blick in die Welt I». Eugen Rentsch Verlag Erlenbach.

Der Pfeifer

Von Albert Fischli

Ein dringendes Geschäft nötigte mich dieser Tage, den Frühzug zu benutzen. Verschlafen schritt ich durch die Stockfinsternis dem Bahnhof zu. «Wahrlich», so dachte ich, «die Leute sind auch nicht zu beneiden, die Tag für Tag in solcher Herrgottsfrühe aufstehen müssen.» Und fröstelnd hüllte ich mich dichter in meinen Mantel ein.

Da hörte ich hinter mir durch die große Morgenstille ein fröhliches Pfeifen, das rasch näher kam. Ich lauschte aufmerksam, und dabei fiel mir ein Erlebnis aus meiner Schulzeit ein. In einem Aufsätzchen hatte ich als Viert- oder Fünftklässler geschrieben, ein lustiges Liedchen pfeifend sei ich meines Weges gezogen. Diese Stelle veranlaßte meinen damaligen Lehrer zu einer Randbemerkung, das Pfeifen sei etwas Gemeines, das täten nur die Handwerksburschen. Ich besann mich genau, wie mich diese Behauptung beleidigte, wie ich mich dagegen auflehnte. Diese Auflehnung geschah vorsichtshalber nur innerlich. Heute wäre ich in der Lage, den Schulmann aus manchen Dichtern von Goethe bis auf Gottfried Keller zu widerlegen. Aber der Wackere hat inzwischen schon längst «auf dem letzten Loch gepfiffen».

Doch zurück zu meinem Morgenerlebnis. Hinter mir herkommend piff also jemand. Und wie piff dieser Unbekannte! So frisch-fröhlich, so recht aus Herzensgrund, daß es eine Lust war, ihm zuzuhören. Jetzt unterschied ich schon seinen festen Schritt dicht hinter mir. Jetzt überholte er mich, ein schlanker schwarzer Schatten. Es mußte ein junger Bursche sein, der sich auswärts nach seiner Arbeitsstätte begeben wollte. Und in einem fort, ohne Unterlaß, piff er vor sich hin. Nicht Lieder, nicht bekannte Volksweisen oder Operettenschlager waren es, er piff ganz einfach, was ihm der Geist oder das Herz eingab,

er strömte seine lebensfrohe Seele in Tönen aus. Bald erging er sich in schmetternden Trillern, dann wieder schwelgte er in schmelzend langgezogenen Tonreihen, um jählings drauf einen kräftigen Marschtakt anzuschlagen. Meinen Schritt beschleunigend, hielt ich mich ihm dicht auf den Fersen, um ja keinen Ton dieses eigenartigen Klangzaubers zu verlieren.

Indessen hatten wir unser gemeinsames Ziel erreicht. Während der Bursche dem Bahnsteig zusteuerte, trat ich in die Schalterhalle, um meine Fahrkarte zu lösen. Reichlich lange mußte ich warten, bis die Bedienung erfolgte. Dreimal klopfte ich mit einem Geldstück nachdrücklich ans Schalterfensterchen, endlich erschien der Mann mit der roten Mütze. «Geduld bringt Fahrkarten», warf ich ihm meinen Ärger ins Gesicht, worauf er sich entschuldigte, er sei allein im Dienst und habe zugleich den Schalter zu besorgen und die Züge abzufertigen. Hastig stürmte ich jetzt auf den Bahnsteig hinaus; denn mein Zug war bereits seit einer Minute fällig.

Draußen aber herrschte noch Erwartungsstille. Sechs Leute, ein Reisender, zwei Arbeiter und drei Fabrikmädchen standen wie leblos da. «Hat der Zug angegeben?», fragte ich den Mann mit dem Musterkofferchen. «J wo», brummte der, «es wäre ein Wunder, wenn er sich einmal zur Zeit einstellen würde.» Und auch die Arbeiter und die Fabriklerinnen verrieten Ungeduld und Ärger; die zehn oder fünfzehn Minuten hätten ihnen in der Bettwärme noch so wohl bekommen.

Da sah ich ihn vom entgegengesetzten Bahnsteige daherschreiten, meinen fröhlichen Pfeifer. Er allein war von dem allgemeinen Unmut unberührt geblieben. In gelassener Heiterkeit ging er auf und ab und piff seinen köstlichen Frohsinn aus sich heraus. Jetzt, da er in der Helle des Bahnsteiglichtes stand, faßte ich ihn näher ins Auge. Es war ein schlanker Jüngling mit einem blassen Gesicht, aus dem ein Paar helle Kinderaugen glänzten. Er trug eine Tuchkappe, ein blaues Arbeitshemd, einen Rucksack und derbbeschlagenes Schuhwerk. Sicherlich war er ein Schwerarbeiter und stand vor einem harten Tagewerk. Und war dabei so seelenvergnügt, so voller Melodie. Offenbar ein Sonntagskind, ein heimlicher Dichter, auch wenn er keine Verse zu machen verstand. Wahrlich, ich schämte mich vor ihm meines Unmutes und meiner Kleinlichkeit. Und folgte ihm in den Wagen. Und setzte mich

in seine Nähe. Und noch auf der Fahrt hörte ich ihn ganz leise, ganz verhalten seine wonnigen Weisen vor sich hinpfeifen, bis er, an der dritt nächsten Haltestelle, immer noch musizierend, das Abteil verließ.

Aus: *•Blick in die Welt IV•*. Eugen Rentsch Verlag Erlenbach.

Der Wecker

Von Albert Fischli

Die späte Lampe löscht' ich aus,
Im Schlummerfrieden liegt das Haus.
Der Wecker ticktakt nur im Raum.
Ich träum' vom Morgen einen Traum.
Noch steh ich als ein Baum im Saft
Und freu mich meiner frischen Kraft
Und grüße jedes Morgenlicht
Mit Wagemut und Zuversicht.

Die Schlaguhr läßt mir keine Ruh,
Sie ticktakt, ticktakt immerzu,
Das eine Lied, das ewige Lied:
Die Zeit verfliegt, das Leben flieht.
Es kommt ein Tag, es kommt ein Tag,
Wie sonst ertönt der Weckerschlag.
Allein der Schläfer träumt so schwer,
Er hört den Weckruf nimmermehr.

Aus: *•Einkehr•*. Gedichte. Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Ein Bild

Von Albert Fischli

Wenn ich ein Bild mit geschlossenen Augen sehen kann, so ist es dieses. Im elterlichen Hause hing es in einer großen farbigen Nachbildung, und so war ich an seinen Anblick von Kind auf gewöhnt. Und ich besinne mich ganz genau, daß ich zuweilen einmal davor stehen blieb und daß es mir dann immer als etwas Wunderbares, Heilig-Schönes erschien.



Die auserwählte Mutter sitzt, quer zum Beschauer, auf einem Sessel, dessen einer, durch Drechslerarbeit reich gegliederter Arm ihr an die rechte Schulter heranreicht (daher der Name des Bildes: *Madonna della Sedia*, d. i. die heilige Frau auf dem Sessel). Ein schön gemustertes Schultertuch mit am Rücken lang herabfallenden Fransen hat sie umgeschlagen. Ein buntes Kopftuch krönt das schlicht gescheitelte schwarze Haar. In demütiger Hingabe neigt sie ihr Haupt auf das göttliche Kind, das Gesicht mit den edelschönen Zügen in leichter Wendung dem Beschauer zuehrend. Ihr auf dem Schoß und am Herzen, von ihren Mutterarmen liebevoll umfassen, ruht das Jesusknäblein, mit einem einfachen Röcklein bekleidet, rund und rosig die nackten Glieder. Wie köstlich lebensstreu ist die Art, wie es das rechte, hochgezogene Füßchen mit der Ferse auf die große Zehe des herabhängenden linken stützt.

Bisher sind erschienen:

Band 1 Waldvogelzyte. Geschichte vo deheim. Gebunden Fr. 7.50, bei Abnahme aller Bände Fr. 6.50

Das Lob des menschenfreundlichen Dichters und Erzählers muß nicht mehr gemacht werden; die Waldvogelzyte sind ein klassisch-schönes Werk meisterlicher Fabulierkunst; die Geschichten versetzen uns in eine Welt ebenso schlichter wie wertvoller, wahrer Volkskultur; sie eignen sich vortrefflich zum Vorlesen im Familienkreise.

Band 2 Heimwehland. Geschichten aus einsamer Welt. Gebunden Fr. 8.80, bei Abnahme aller Bände Fr. 7.80

Was schon der ersten Fassung dieser Erzählungen ihren besonderen Reiz gab, die behutsame Schilderung feinsten, seelischer Vorgänge, kommt hier noch deutlicher zur Geltung und beweist, daß Reinhart seine Bedeutung keineswegs nur seinen Mundartdichtungen verdankt. Es ist ein stilles, ein beschauliches Buch, das nicht wenig dazu beitragen wird, auch in den Herzen der jungen Generation die Liebe zu diesem von wahrer Menschlichkeit durchdrungenen Dichter zu wecken. Daß der Verlag diesem schönen, durchsonnten Geschichtenbuch ein so gediegenes Gewand gab, wird jeden freuen.

Band 3 Dr Dokter us dr Sunnegäß. Bilder und Gschichte us sym Läbe. Gebunden Fr. 8.—, bei Abnahme aller Bände Fr. 7.—

Das Buch erzählt von den Erlebnissen und Erfahrungen eines alten Landarztes. Wie Gotthelf bei seinen Bauern, so weiß auch «Dokter Chlänzi» bei seinen Patienten vom Keller bis zum Estrich Bescheid und kennt ihre leiblichen und seelischen Nöte. Darum kann er ihnen auch die richtigen Mittel verschreiben, die manchmal nicht nur in einer Mixtur, sondern in gottvertrauenden Aufmunterungen oder ernstern Ermahnungen bestehen. Das schöne Buch atmet so viel Heimatduft und menschliche Güte, daß man es und seine Gestalten lieb gewinnen muß.

Band 4 Der Galmisbub. Erzählungen aus dem Leben des Dichters. Gebunden Fr. 8.50, bei Abnahme aller Bände Fr. 7.50

Es sind wieder Jugenderlebnisse des Verfassers, in deren Mittelpunkt meist eigene Schicksale oder solche eines Kameraden stehen, und sie sind erzählt mit der teilnehmenden Wärme, der Anschaulichkeit und der Liebe zu Volk und Heimatboden, die den Verfasser auszeichnen.

Band 5 Dr Schuelheer vo Gummetal. Gschichten und Bilder us sym Läbe. Gebunden Fr. 10.—, bei Abnahme aller Bände Fr. 9.—

Der Dichter zeigt uns den merkwürdigen, knorrigen Menschen, der schon zu Lebzeiten als Original galt, in einer harten Schale aber einen goldenen Kern barg, wie er aus der Fremde nach Gummetal kam und dort seine ganze Kraft in den Dienst der ihm anvertrauten Jugend stellte. Sein Wirken reichte über den Bereich der Schule hinaus. So wie es der Dichter selber in allen seinen Werken tut, suchte auch der Schulherr unaudringlich an der Erziehung des Volkes zu wirken.

Band 6 Im grüne Chlee. Liedli ab em Land. Gebunden Fr. 10.—, bei Abnahme aller Bände Fr. 9.—

Der Dichter zeigt in seinen Liedli, daß er eigenes Erleben zum Sinnbild des allgemein Menschlichen in der vertrauten unverfälschten Sprache der Mutter im wahrsten und ursprünglichsten Sinn erklärend darzustellen vermag.

In Vorbereitung sind: Band 7 Dr Dokter us dr Sunnegäß (2. Teil)

Band 8 Heimelig Lüt

Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau
Erhältlich in jeder Buchhandlung

Mit kindlicher Zärtlichkeit schmiegt es sich an die Mutter an; so wohlilig geborgen fühlt es sich bei ihr. Diese innige Verklammerung, das selige Sich-Ein-Fühlen von Mutter und Kind erfährt durch das Kunstmittel, daß beider Augen gemeinsam auf den Beschauer gerichtet sind, die wirksamste Steigerung und einen wahrhaft ergreifenden Ausdruck. Der kleine Johannes, sonst des Jesusknäbleins Spielgeselle, steht mit gefalteten Händchen und aufgeschlagenen Augen anbetend zur Seite, wie von Ahnungsschauern des Göttlichen berührt.

Es ist unmöglich, in Worten die Anmut und den Liebreiz eines so herrlichen Bildes auszudrücken. Man hat es mit Recht als eine gemalte Heiligung der Mutterliebe bezeichnet. Es erscheint uns so selbstverständlich schön, so mühelos meisterlich hingemalt, und der Unkundige ahnt nicht von fern, wieviel Kunstfleiß und innige Versenkung in den Gegenstand nötig waren, um ein solches Wunderwerk möglich zu machen. Schon Jahrhunderte vor Raffael hatte sich die christliche Kunst in zahllosen Versuchen mit der Darstellung des Jesuskindes auf Mariens Schoß abgemüht. Und Raffael (1483—1520) selber hatte in jungen Jahren mit einer Liebe und Hingabe, die unserer hastigen Zeit ganz fremd ist, Madonnen und immer wieder Madonnen gemalt. Dieses Bild freilich schuf er auf der Höhe seines Könnens, als er die Lehr- und Wanderjahre in Perugia und Florenz hinter sich hatte und zu Rom im Dienste des gewaltigen und kunstsinnigen Papstes Julius II. stand. Eine erstaunliche Fülle unsterblicher Werke hat er damals gemalt. Und schon diese eine «Madonna della Sedia» würde zu seinem unvergänglichen Ruhme genügen.

Wunsch

Von Albert Fischli

Ein irrer Stern, ein funkelnder, fährt
Durch des weiten Himmels glimmernden Raum.
Es heißt, nun sei mir ein Wunsch gewährt,
Nun dürf' ich ein höchstes Glück erlehnen —
So möcht ich die Mutter noch einmal sehn
Und mit ihr reden im Traum.

Aus: «Einkehr». Gedichte. Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.